

## Inhalt

<b>Vorwort</b>	
<i>Sonja Miltenberger</i> .....	S. 2
<b>Einladung zur diesjährigen Mitgliederversammlung</b> .....	S. 3
<b>Der Blick der Deutschen - Relaunch der Website</b>	
<i>Ewa Czerwiakowski</i> .....	S. 4
<b>Vor 50 Jahren - Attentat auf Rudi Dutschke</b>	
<i>Jürgen Karwelat</i> .....	S. 6
<b>Es war eine Kulturrevolution</b>	
<i>Jürgen Karwelat</i> .....	S. 7
<b>Jetzt ist die jüngere Generation dran</b>	
<i>Gretchen Dutschke-Klotz</i> .....	S. 8
<b>Das Fernrohr heißt „konkrete Utopie“</b>	
<i>Michael Schneider</i> .....	S. 9
<b>Durch Provokation und zivilen Ungehorsam die Gesellschaft in Bewegung bringen</b>	
<i>Hajo Funke</i> .....	S. 12
<b>Schuhniederlegung anlässlich des Attentats 1968 auf Rudi Dutschke</b>	
<i>Gerd Conrad</i> .....	S. 17
<b>„1968“ lebendige Erinnerung oder tote Geschichte?</b>	
Veranstaltungsreihe der BGW.....	S. 18
<b>Der Bunker unter Mielkes Archiv</b>	
<i>Christian Booß</i> .....	S. 19

## Vorwort

*Sonja Miltenberger*

In den vergangenen Wochen haben uns vor allem die Themen der 68er Bewegung und seine Folgen in Ost und West beschäftigt. Nach 50 Jahren war es an der Zeit, einen neuen und vor allem erweiterten Blick auf die damaligen Ereignisse zu werfen; nicht nur Rückschau zu halten, sondern auch gegenwärtige Tendenzen in unserer Gesellschaft in den Blick zu nehmen. Diese Gelegenheit bot sich am 11. April zur Kundgebung am Kurfürstendamm aus Anlass des Attentats auf Rudi Dutschke 1968.

Wie vor einem Dreivierteljahr lud auch diesmal die Berliner Geschichtswerkstatt in Zusammenarbeit mit dem Bündnis 90/Die Grünen zu einer Gedenkveranstaltung ein. Damals – am 2. Juni 2017 - ging es um die Ermordung des Studenten Benno Ohnesorg 1967. Auch in diesem Jahr versammelten sich wieder mehrere hundert Menschen, um zu gedenken und zum Nach-Denken anzuregen.

In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf unseren Zeitzeugen-Aufruf *Erinnerungen an 1968* auf unserer Website hingewiesen. Zahlreiche Texte sind bereits eingegangen, die wir – auch dank unserer derzeitigen Praktikantinnen – sichten, mit den Autor\*innen korrespondieren und für eine Veröffentlichung vorbereiten.

Unsere, im letzten Rundbrief angekündigte, Veranstaltungsreihe zum Thema *Berlin – Russland seit der Oktoberrevolution: Aspekte einer komplizierten Beziehung* haben wir im April mit einem Rundgang durch Charlottengrad abgeschlossen. In den kommenden Wochen wird nun die Dokumentation der gesamten Reihe für den Druck vorbereitet, der, so hoffen wir, im Herbst vorliegen wird.

Im ersten halben Jahr sind auch wieder einige interessante und vielversprechende Kooperationen in Gang gebracht worden. So die Zusammenarbeit mit dem *Theaterprojekt Heldenfabrik* (hierzu wird es im Herbst ein Werkstattgespräch geben), die Beratung der *Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder*, die nach Beendigung ihrer offiziellen Tätigkeit einen Treffpunkt und ein Dokumentationszentrum zur Geschichte der Kinderheime in Berlin und Brandenburg aufbauen will und – last but not least – das Online-Projekt *OpenHistory*, das berlinweit Initiativen zusammenführen will, die sich mit der Geschichte dieser Stadt beschäftigen und ihnen die Möglichkeit geben will, ihre jeweiligen Erkenntnisse in diesem Portal zu publizieren. „Dafür soll eine offene digitale Plattform für alle, ob kulturelle Institutionen, wie Museen, Archive oder auch private Initiativen, HeimatforscherInnen und BürgerInnen geschaffen werden“ – so der Verein OpenHistory Berlin e. V., der sich eigens dafür gegründet hat.

Natürlich wollen wir nicht versäumen, euch/Sie herzlich zu unserer diesjährigen Mitgliedervollversammlung einzuladen, die – nach getaner Arbeit – in ein spannendes Sommerfest übergehen wird.

## **Einladung**

zur Mitgliederversammlung  
mit anschließendem Sommerfest  
am Samstag, 30. Juni 2018, 15 Uhr  
**in unserem Laden in Schöneberg, Goltzstraße 49**

### **Tagesordnung:**

1. Wahl der Versammlungsleitung und der Protokollant\*in
2. Berichte aus den Projekten
3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Vorstandes
4. Wahl des neuen Vorstandes und der Kassenprüfer\*innen
5. Verschiedenes

Wir hoffen auf zahlreiches Erscheinen!

Mit herzlichen Grüßen



Sonja Miltenberger  
(für den geschäftsführenden Ausschuss)



## **Der Blick der Deutschen - Relaunch der Website**

*Ewa Czerwiakowski*

Seit Januar 2016 ist im Internet eine Webseite zugänglich, die sich mit der Zwangsarbeit für das Bosch-Werk in Hildesheim während des Zweiten Weltkrieges befasst. Diese Rüstungsfabrik, bekannt als ELFI (Elektro- und Feinmechanische Industrie GmbH) und dann als Trillke-Werke GmbH, produzierte in Monopolstellung Zubehör für Panzer und LKWs der Wehrmacht. Neun von insgesamt 2.711 ehemaligen ZwangsarbeiterInnen des Hildesheimer Betriebs kommen auf der Homepage zu Wort und berichten vor Kamera und Mikrofon über ihre Verschleppung, die erzwungene Arbeit und die Lebensbedingungen im Lager neben der Fabrik.

Neben diesen authentischen Stimmen, die von Fotos und Dokumenten umgeben sind, bietet das Portal einen Abriss der Entstehungsgeschichte der Bosch-Fabrik und einen umfangreichen Informationstext zum System Zwangsarbeit im nationalsozialistischen Deutschland. Darüber hinaus analysiert der Historiker Johannes Bähr in einem Interview die enorme Bedeutung des Hildesheimer Bosch-Werks für die Rüstungsindustrie des Dritten Reiches.

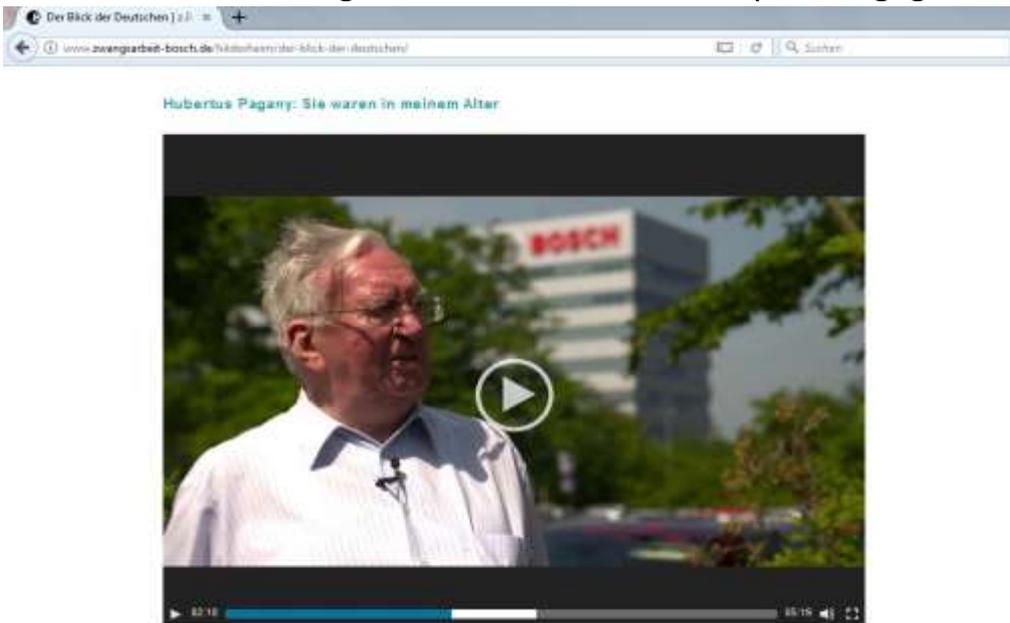
Die ZwangsarbeiterInnen, obwohl in Sammellagern untergebracht, waren auch im Stadtbild präsent und prägten den Alltag von Hildesheim. Die deutsche Bevölkerung konnte nicht umhin, sie wahrzunehmen. Diesem Thema ist das nun ausgebaute Kapitel „Hildesheim“ der Webseite gewidmet. Bisher waren hier nur kurze Erinnerungspassagen aus den Interviews mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zu sehen, nun haben wir ihre Sicht um den „Blick der Deutschen“ erweitert.

Die nationalsozialistische Propaganda zielte von Anfang an darauf ab, die deutsche „Volksgemeinschaft“ aufzuwerten, sie zu stärken und von den anderen, den „Fremden“ abzuheben. So bestimmte sie auch den Blick der Deutschen auf die ZwangsarbeiterInnen. Auf der Webseite sind einige prägnante Zeitungsbeiträge aus der Hildesheimer Presse zu lesen, die die primitive rassistische Ideologie der Nationalsozialisten erkennen lassen – mit ihrer rigiden Rassenhierarchie und einem entsprechend konstruierten Bild der „fremden“, d. h. minderwertigen Menschen, die zur bloßen Arbeitskraft reduziert wurden.



Hildesheimer Beobachter, 13.10.1941. Screenshot von der Webseite z.B. Bosch. Zwangsarbeit im Hildesheimer Wald

Vom damaligen Blick der Deutschen zeugen Erinnerungen zweier ehemaliger Bosch-Lehrlinge, die während des Krieges bei Trillke ihre Ausbildung machten und den ZwangsarbeiterInnen am Arbeitsplatz begegneten.



Hubertus Pagany, ehemaliger Lehrling bei Bosch in Hildesheim. Screenshot von der Webseite z.B. Bosch. Zwangsarbeit im Hildesheimer Wald

Ihre Aussagen werden durch schriftlich festgehaltene Berichte anderer HildesheimerInnen ergänzt, denen sich bestimmte Begebenheiten ins Gedächtnis einprägten. Andere wiederum geben Geschichten aus den Familienerinnerungen wieder.

Das Ausmaß des Unrechts, das den ZwangsarbeiterInnen widerfuhr, war den Deutschen in der Regel nicht bewusst, nicht einmal jenen, die Mitleid mit „den armen Kreaturen“ hatten. Die nationalsozialistische Propaganda mit ihrer Herabwürdigung von „Fremdarbeitern“ vor allem aus Osteuropa war äußerst wirksam und setzte sich bei vielen dauerhaft fest, so dass in manchen Zeitzeugenberichten das Echo der NS-Ideologie heute noch nachklingt.

## **Vor 50 Jahren - Attentat auf Rudi Dutschke**

*Jürgen Karwelat*

Am Mittwoch, den 11. April 2018 veranstaltete die Berliner Geschichtswerkstatt gemeinsam mit dem Kreisverband Charlottenburg/Wilmersdorf der Partei Bündnis 90/Die Grünen eine Gedenkveranstaltung in Erinnerung an das Attentat auf Rudi Dutschke.

Die Veranstaltung fand vor dem Haus Kurfürstendamm 142 statt, wo sich vor 50 Jahren das Büro des Berliner SDS (Sozialistischer Studentenbund) befand. Die drei Schüsse auf Dutschke waren Anlass für die sogenannten Osterunruhen in West-Berlin und vielen Städten Westdeutschlands. Elf Jahre später, am 24.12.1979 starb Dutschke an den Spätfolgen der Schussverletzungen.

Bei der Veranstaltung, zu der etwa 300 Personen erschienen, wurde nicht nur an den Studentenführer Rudi Dutschke, sondern an die politische Bewegung von 1967/68 in Ost und West erinnert. Nach der Begrüßung durch Jürgen Karwelat, Berliner Geschichtswerkstatt, und Lisa Paus, Berliner Bundestagsgeordnete der Grünen, sprachen

- Gretchen Klotz-Dutschke
- Milan Horacek (emigrierte 1968 aus der Tschechoslowakei, Gründungsmitglied der Grünen),
- Michael Schneider, Schriftsteller
- Hajo Funke, Politologe
- Jana Brix, Sprecherin der Grünen Jugend Berlin
- Michael Kellner, politischer Bundesgeschäftsführer der Grünen

Sema Binia, Berliner Geschichtswerkstatt, las das Gedicht „Für Rudi Dutschke“ von Erich Fried, das der Schriftsteller nach dem Tod von Rudi Dutschke 1979 geschrieben hatte. Gleichzeitig hielten VeranstaltungsteilnehmerInnen elf Plakate hoch, auf denen das Gedicht, in Strophen aufgeteilt, geschrieben war. Der Regisseur Gerd Conrad hatte außerdem dazu aufgerufen, Schuhe mitzubringen und sie am Ort des Attentats abzulegen. Dies war ein symbolisches Nachstellen des berühmten Polizeifotos vom Attentatsort mit dem umgestürzten Fahrrad und den zwei Schuhen, die Rudi Dutschke verloren hatte. Etwa 30 Paar Schuhe wurden am Gedenkstein abgelegt.

Die Berichterstattung in den Berliner Zeitungen am nächsten Tag war mäßig. Allerdings berichteten in längeren Beiträgen die Berliner Abendschau des RBB und die Tagesschau der ARD in ihrer Nachrichtensendung um 20 Uhr.

Wir dokumentieren einen Teil der bei der Veranstaltung gehaltenen Reden.

## Es war eine Kulturrevolution

Jürgen Karwelat

Wir erinnern uns heute an **Rudi Dutschke**, auf den an dieser Stelle vor genau 50 Jahren ein Attentat verübt wurde. Wir erinnern uns aber nicht nur an ihn, sondern auch an das, für das er stand:

- für eine radikale Bewegung, die das Bestehende in Zweifel gezogen hat,
- die Aufbruch und Veränderung propagierte,
- die Tabubrüche beging,
- die die Väter nach ihrer Verantwortung in der Nazizeit fragte,
- die den Vietnamkrieg ablehnte,
- die Freiheit und soziale Gerechtigkeit als politische Ziele hatte und
- die sich in ihrer Radikalität manchmal auch verirrt hat.

Die Revolution von 1967/68 durch Etablierung eines neuen politischen Systems ist gescheitert, aber die Bewegung hat tiefe Spuren in der Breite unserer Gesellschaft hinterlassen, in der Kunst, in der Musik, in den Kindergärten, in der Schule, im allgemeinen Umgang miteinander. Es war eine gelungene Kulturrevolution.

Diese Wirkungen sind offensichtlich so nachhaltig, dass aktuell von rechter Seite alles Übel in der Gesellschaft als Folge der Revolte von 1967/68 bezeichnet wird. „1968“ ist also nicht tot, die Gedanken leben.

In diesem Zusammenhang mache ich auf eine Veranstaltungsreihe der Berliner Geschichtswerkstatt aufmerksam, die vom 16. bis zu 20. April 2018 stattfinden wird. Die Flyer dazu werden hier gerade verteilt, auch einzusehen auf den Internetseiten der Berliner Geschichtswerkstatt.

Einige Worte zu dem Ort, wo wir uns befinden. Dort hinten liegt die 1990 in den Boden eingelassene Platte, an der Stelle, an der das Attentat auf Rudi verübt wurde. Am Wartehäuschen der Bushaltestelle befindet sich seit 2017 eine Tafel, auf der das Geschehen näher erläutert wird. Und wenn ich hier an der Bushaltestelle stehe, denke ich an Rudi, was er wohl zu unseren heutigen Diskussionen sagen würde. Manches würde er sicherlich viel radikaler angehen.

„Utopie ist möglich“, würde er uns wahrscheinlich mit seinem unnachahmlichen Wortschwall sagen, wenn wir uns in der mühevollen Ebene des Machbaren und der Kompromisse abquälen.



Sema Binia und Jürgen Karwelat während der Kundgebung

## **Jetzt ist die jüngere Generation dran**

*Gretchen Dutschke-Klotz:*

Was hat dieser Ort - hier - heute für uns zu bedeuten? Klar. das Nicht-Vergessen. Die Erinnerung an das, was vor 50 Jahren hier geschehen ist. Aber was genau soll man nicht vergessen? Ich meine, es ist die Geschichte der damaligen Zeit, die Geschichte der antiautoritären Bewegung der 60iger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Warum wird das kaum in den deutschen Schulen diskutiert? Warum will man vielleicht diese interessante und so wichtige Periode der Nachkriegsgeschichte in Deutschland übersehen?

Eine solche Blindheit verstehe ich nicht. Die Geschichte der antiautoritären Bewegung müsste als Pflichtfach im Lehrplan der Schulen verankert und gelehrt werden, damit dieser wichtige Teil der deutschen Nachkriegsgeschichte auch für die jüngeren, nachfolgenden Generationen begreifbar wird und es verstanden werden kann, was damals an kulturellen und sozialen Umbrüchen vonstattengegangen sind.

Manche fragen mich, wieso wir darauf stolz sein sollten. Ich könnte zurückfragen: Seid ihr stolz darauf - wenn ja, warum? Und wenn nein, warum denn nicht?

Aber dann sage ich, stolz sollten wir auf das sein, was die Menschen in Deutschland geschafft und geschaffen haben - die Entwicklung von einer Horrorgeschichte des Nazismus zu einer lebendigen Demokratie, die bis heute noch mehr oder weniger funktioniert. Es gibt aber noch eine weitere Botschaft für heute - vielleicht die wichtigste, die von so einem Ort ausgesendet werden kann und hinaus strömen soll.

Diese Botschaft besteht darin, dass wir alle die Probleme dieser Gesellschaft sehen und die Konsequenzen des Weges, der von der Gesellschaft eingeschlagen wurde, überdenken sollten, dass wir nach Lösungen suchen sollten, ganz im Sinne von Rudi Dutschke, der damals zurecht sagte:

„Wir können eine Welt gestalten, wie sie die Welt noch nie gesehen hat, eine Welt, die sich auszeichnet, keinen Krieg mehr zu kennen, keinen Hunger mehr zu haben, und zwar in der ganzen Welt. Das ist unsere geschichtliche Möglichkeit.“

Das ist in der Tat immer noch unsere Aufgabe, und das ist der Aufruf an die jüngere Generation, die jetzt dran ist!

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit.

## **Das Fernrohr heißt „konkrete Utopie“**

*Michael Schneider*

„Der Tod ließ sich Zeit. Elf Jahre lang  
Hat er gewartet. Ach Possen,  
tottraurige Possen treibt das Leben  
Mit den Toten auf Urlaub“

... sang Wolf Biermann, von den schaurig-schönen Klängen seiner Gitarre begleitet, im Dezember 1979 im überfüllten Audi-Max der FU Berlin zur Trauerfeier um Rudi Dutschke, der an den Spätfolgen des Attentats starb. Wenn er das Herz auch nicht auf der marxistisch geschulten Zunge trug, die sich manchmal zu schwer nachvollziehbaren begrifflichen Abstraktionen verstieg, so spürte man doch in der Art, wie er mit den Augen sprach, wie er lachte und zuhören konnte - auch seinen politischen Gegnern-, die Offenheit und Herzlichkeit dieses Menschen, der nicht nur im Plural dachte, sondern auch lebte. Sterben musste er trotzdem allein.

Zwischen diesen revoltierenden Berliner Intellektuellen, mich eingeschlossen, denen bei aller Militanz und rhetorisch-politischer Kraftmeierei die Stigmata einer autoritären und postfaschistischen Erziehung anzumerken waren, wirkte Rudi fast ein wenig exotisch: so herzlich, frei und zugewandt, so bar aller Ängste, die unsereinen damals plagten. Vor wissenschaftlichen, politischen und sonstigen Autoritäten schien er so wenig Bammel zu haben wie davor, sich durch sein radikales politisches Engagement den Weg zu einer bürgerlichen Karriere zu verbauen, eine Angst, die doch manche(n) der „verlorenen Söhne und Töchter“ schon bald nach ihrem revolutionären Aufbruch wieder heim ins Reich der väterlichen Wertordnung kehren ließ.

Rudi war im Wortsinne arglos, das heißt ohne Arg, ohne Falsch. Er hatte ein fast kindliches Vertrauen zu den Menschen. Und ich weiß bis heute nicht, ob sich diese fast unterschiedslose Zugewandtheit und Offenheit mangelnder Menschenkenntnis oder jener höheren Art von Humanität verdankte, die Goethe auf die Formel brachte: „Sieh einen Menschen so wie er ist, und er wird schlechter. Sieh ihn so, wie er gerne sein möchte, und er wird besser.“ Jedenfalls habe ich im SDS oft beobachten können, wie gerade die zugeschnürten und schüchternen Genossen sich bei Rudi plötzlich aufmachten und die arroganten und bissigen in seiner Gegenwart zahm wurden. Auch darin war er ein Vorkämpfer der „konkreten Utopie“: Er verstand es, die besseren Seiten der Menschen, ihr „alter Ego“ gleichsam, freizusetzen.

Auch haftete seiner Militanz nichts Verbissenes und Selbstzerstörerisches an, sie war nur die andere, empörte Seite seiner christlich imprägnierten Menschenliebe, Ausdruck seiner „tätigen Solidarität“ mit den „Erniedrigten und Beleidigten“, die selbst den politischen Gegner mit einbezog. Auf einer der ersten großen Massendemonstrationen in West-Berlin, bei der eine Garde der „Jungen Union“ die roten

Fahnen und Spruchbänder der demonstrierenden Studentinnen und Studenten zerriss und vor deren Zorn auf einen Baukran flüchtete - in dieser aufgeheizten Stimmung war Rudis erste Reaktion Besorgnis statt Schadenfreude: „Mein Gott, wenn die da runter fallen!“ Und er beschwichtigte die aufgebrachtten Studentinnen und Studenten, indem er durchs Megaphon rief: „Beruhigt Euch, Genossen! Die können *noch* nicht anders!“ So verstand Rudi Dutschke die Menschlichkeit in der Revolte.

Was ihn vor anderen Sprechern und Wortführern der Protestbewegung auszeichnete, war, außer seiner Menschlichkeit, seiner Unbestechlichkeit und seiner Immunität gegen jegliches Prestigedenken, vor allem seine großartige Fähigkeit zur Selbstkritik, eine Fähigkeit, die sich seinem völlig uneitlen Wesen und seiner lebendigen Auffassung vom Marxismus verdankte. Entgegen den orthodox-marxistischen Auffassungen von der totalen Determiniertheit der Geschichte und der Klassenkämpfe bestand Rudi auf der „Subjekthaftigkeit der Geschichte“, das heißt darauf, dass die Menschen ihre Lebensgeschichte selber machen (was ihm oftmals den Vorwurf des Voluntarismus eintrug). Dass „die Erzieher selbst erzogen werden müssen“ (Marx) und dass erst der Zusammenhang von Gesellschaftsveränderung *und* Selbstveränderung das politische Handeln zur revolutionären Praxis macht, diesem Grundsatz ist Rudi bis zuletzt treu geblieben. Als er nach dem Attentat, infolge der Beschädigung seines Sprachzentrums, die eigene Muttersprache wie eine Fremdsprache wieder erlernen musste, unterlief ihm beim Lesen der Marx'schen Feuerbach-Thesen ein charakteristischer Lesefehler: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, *sich* zu verändern“, während es im Original heißt; „es kommt aber darauf an, *sie* zu verändern“. Der ihn betreuende Freund und Psychologe Ehleiter weist Rudi auf seinen Fehler hin. Der stutzt, dann lacht er. Er findet den „Fehler“ richtig! Bereits fünf Wochen nach dem Attentat bekennt der Rekonvaleszent: „Ich habe Fehler gemacht. War einfach noch zu jung, um Politiker zu werden.“ Die Fähigkeit zu permanenter Selbstkritik und zum prozesshaften Denken machte ihn auch gefeit gegen jegliche Form von Sektierertum, wie es sich in der dogmatischen Phase der Studentenbewegung mit den Partei- und K-Gruppen-Gründungen am grünen Tisch entwickelte.

Auch seine in den letzten Lebensjahren veröffentlichten Publikationen belegen sein völlig undogmatisches Herangehen an die großen Probleme der Gegenwart, seine enorme Lernfähigkeit und nicht zuletzt seine Courage, auch von der Linken lange tabuierte Themen wirklich anzugehen. Dazu gehören seine prognostischen Thesen zur „nationalen Frage“, die die westdeutsche Linke zu lange den rechten Kräften überlassen hatte. Dazu gehört sein 1974 erschienener „Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen“, der – ausgehend von Marxens später Analyse der russischen Gesellschaft und ihrer besonderen „halbasiatischen Formationsgeschichte“ - den blinden Fleck des Lenin'schen Revolutions- und Entwicklungskonzeptes genau bezeichnete, ein analytischer Ansatz, den ich in meinem 1992 erschienenem Buch „Das Ende eines Jahrhundertmythos. Eine Bilanz des Staatssozialismus“ wieder aufgenommen

und vertieft habe. Seine (auch durch die Freundschaft mit dem ehemaligen Spanienkämpfer und Co-Autoren Günter Berkhahn angeregten) Analysen des „asiatischen Kommunismus“ mit seinen sich über die Jahrhunderte stagnierend erhaltenen despotisch-bürokratischen Herrschaftsformen, für die die Linke bislang keinen Blick und kein analytisches Instrumentarium besaß, wiesen Rudi Dutschke bis zuletzt als überragenden marxistischen Theoretiker in der Tradition Rosa Luxemburgs und Karl August Wittfogels (des Soziologen der „orientalischen Despotie“) aus.

In den letzten Monaten seines Lebens richtete er seine Hauptenergie auf die Reorganisation der zersplitterten Sozialisten und Radikaldemokraten im Lande. In den Bürgerinitiativen, der „grünen“ und Anti-Atom-Bewegung sah er eine neue Massenbewegung entstehen, die auch Elemente der alten APO, Basis-Demokratie, alternative Lebensformen und außerparlamentarische Opposition in sich trug. Eben dass der Marxist Dutschke kein „Grüner“ im engen Sinne war, machte sein Engagement für die „Grünen“ so wichtig. So sagte er nach dem Wahlsieg der Bremer „Grünen“, an dem er mitgewirkt hatte: „Alle wissen, dass der Weiterbestand der Gattung in Frage steht. Es geht heute nicht mehr nur um ein Klasseninteresse.“ Und an anderer Stelle: „Die trotz Krise weiterschwelende Wachstumsbesessenheit und Gesellschaft wie Natur bedrohenden Destruktivkräfte haben einen Zustand erreicht, in welchem es von elementarer Bedeutung ist, dass sich die sozialistischen und radikaldemokratischen Kräfte im Lande daran machen, eine politisch-organisatorische Widerstandskraft zu werden.“ Rudis Diagnose von 1979 – ist sie nicht gerade heute hochaktuell?

Seine Hoffnung dabei war (dies weiß ich aus Gesprächen mit ihm und G. Berkhahn) die antikapitalistisch-soziale und die ökologische Bewegung, Basisdemokratie und Sozialismus auf lange Sicht zusammenzubringen, wobei er leninistische und stalinistische Traditionen entschieden ausschloss. An dieses, sein politisches Vermächtnis heute wieder anzuknüpfen, scheint mir umso notwendiger, als die realexistierende Linke schon lange keine soziale Utopie mehr zu formulieren vermag, die über den Kapitalismus hinausgeht und der verordneten Alternativlosigkeit eine bessere Zukunft entgegensetzt; könnte sie doch auf diese Weise auch junge Menschen motivieren und mobilisieren, „realistisch zu sein und doch das Unmögliche zu fordern“ (wie es im Pariser Mai 1968 hieß). Gerade in utopielosen und -leeren Zeiten wie der unsrigen, ist es notwendig, wieder jenes „weitest reichende Fernrohr *konkrete Utopie* anzulegen, um den wirklichen Stern Erde zu sehen,“ wie Rudi Dutschke es mit Ernst Bloch, den er hoch schätzte und mit dem er persönlich befreundet war, wohl formuliert hätte.

*Michael Schneider ist Schriftsteller, Prof. an der Filmakademie Baden-Württemberg und Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat von Attac-Deutschland. Sein letzter Roman „Ein zweites Leben“, erschien 2016 bei Kiepenheuer & Witsch.*

## **Durch Provokation und zivilen Ungehorsam die Gesellschaft in Bewegung bringen**

*Hajo Funke:*

Liebe Gretchen Dutschke, liebe Anwesende,

mich hat der Mordanschlag auf Rudi Dutschke zutiefst erschüttert, entsetzt. Eine dunkle Stunde. Die Erfahrung des Mordes an Benno Ohnesorg war ein Schock, aber die Steigerung im Attentat auf Rudi Dutschke durch einen Rechtsextremisten Josef Bachmann, der in Kontakt stand mit der rechtsterroristischen Braunschweiger Gruppe, die einen berüchtigten V-Mann Lepzien in ihren Reihen hatte, war nur noch bitter.

Ich wohnte damals in der Gelfertstraße neben der Evangelischen Studentengemeinde der Freien Universität, erfuhr von Nachbarn am frühen Abend und bin ins Audimax der TU und mit den anderen vors Springer Hochhaus gezogen und habe mit die Auslieferungswagen von BZ und Bild durch Umkippen daran hindern wollen auszuliefern. Es war selbstverständlich, dass wir zum Springer Hochhaus zogen, um unsere tiefe Empörung zu demonstrieren. BZ und Bildzeitung hatten seit dem 2. Juni durchgängig gehetzt. Sie hatten mitgeschossen und waren mitverantwortlich. Und: Es lag nach den systematischen Lügen des Regierenden Bürgermeisters und der Springer-Öffentlichkeit und erst recht seit dem Internationalen Vietnam Kongress *Pogromstimmung* (Prof. Ziebura seinerzeit) in der West-Berliner Luft. (Vgl. ausführlicher in meinem kleinen Bändchen *antiautoritär*. Hamburg 2017)

Politisch gesehen war es ein verheerender Mordanschlag, von dem sich die Studentenbewegung damals nicht wirklich erholt hat. Dieser 11. April 1968 ist so in meinem Bewusstsein wie als wäre er gestern. Für den Attentäter Josef Bachmann war es ein hochpolitischer Mordanschlag. Er hatte, wie er später der Polizei mitteilte, den eine Woche vorher begangenen Mord an Martin Luther King als Vorbild im Kopf. (Wenige Tage vor dem Attentat auf Rudi Dutschke war am 4. April 1968 Martin Luther King ermordet worden. Wenige Wochen danach Bob Kennedy, der den Vietnam-Krieg beenden wollte.)<sup>1</sup>

Ich habe Rudi Dutschke als jüngerer OSI-Student, der gerade ein dreiviertel Jahr zuvor durch die Ereignisse am 2. Juni 1967 politisiert worden ist, geschätzt und gemocht, als tief ernsten, engagierten, oft sicher voluntaristischen, der uns inspiriert und angestachelt hat, auch unsere Aktivitäten am politikwissenschaftlichen Institut.

---

<sup>1</sup> Am 16. April 1968 sagte Bachmann bei seiner polizeilichen Vernehmung dazu: »Kurz nach dem Attentat (auf Martin Luther King) wollte ich beweisen, dass es möglich ist, gegen Radikalität vorzugehen.«)

Als wir uns im Wintersemester 67/68 in den Räumen des SDS sprachen, fragte Rudi, wie wir als Ad hoc-Gruppe und als SDS-ler die Konflikte mit unseren Professoren vorantreiben könnten. Er wusste genau Bescheid. Er hörte zu und er war offen, zugewandt, herzlich, freundlich. Er war kein Macho. Unser Mentor und väterlicher Freund, der Theologe Helmut Gollwitzer, sah ihn als einen von „vollkommener Lauterkeit“. Ich habe zwölf Jahre später sehr bedrückt an der Beerdigung auf dem Dahlemer Friedhof St. Annen teilgenommen.

Der internationale *Vietnam-Kongress* im Audimax der Technischen Universität Mitte Februar 1968 fand in einer ungeheuer zugespitzten Situation in Berlin statt. Wir haben den von den Vereinigten Staaten verschärften Vietnamkrieg als Völkermord begriffen. Seit 1965, schon seit drei Jahren. Bilder, die verstörten: ein Mädchen, von Napalm in Brand gesetzt, flieht. Ein südsüdvietnamesischer Offizier, der einem nordvietnamesischen Gefangenen die Pistole an die Schläfe hält und ihn erschießt. Nichts schien seit Auschwitz so brutal wie dieser Krieg. Und er währte schon ein halbes Jahrzehnt, eigentlich seit Anfang der Fünfzigerjahre. Anfang 1968 wurden die Flächenbombardements ausgeweitet. General William DePuis sagte: *„Die Lösung in Vietnam sind mehr Bomben mehr Granaten, mehr Napalm, bis die andere Seite zusammenbricht und aufgibt.“* Die Tötungsrate wurde zur Messlatte des Erfolgs, Ende 1967: 15 Vietnamesen pro getöteten Amerikaner. Dann wurde To-deschwadronen der Befehl erteilt zu massakrieren. Wenige Wochen nach diesem Kongress, am 16. März 1968 fand *Mỹ Lai* statt: ein genozidales Massaker an 504 unschuldigen Zivilisten, in der nach totalitären Vorbildern Frauen, Kinder und alte Menschen massakriert wurden. Das Dorf wurde auf Befehl ausradiert. Es gab nur einige Überlebende, die unter den Toten lagen und jüngst noch einmal davon berichtet haben. Vor wenigen Wochen ist an die 50-jährige Wiederkehr breit erinnert worden.

Gleichzeitig war die weltweite Protestbewegung, gerade auch in den Vereinigten Staaten angewachsen. In Deutschland gab es Desertionskampagnen, für amerikanische GIs, die griffen. In dieser Situation riskierte der SDS, die Dinge so gut wie möglich zuzuspitzen. Man wollte - in Westberlin ein ungeheures Sakrileg - die GIs dazu auffordern, die Armee zu verlassen. Deswegen die Idee einer Demonstration zu den Kasernen in Lichterfelde. Jürgen Treulieb hat mir gestern noch einmal erzählt, wie die Gefahr eines Blutbads durch die entschiedene und mutige Vermittlung des damaligen protestantischen Bischofs von Berlin-Brandenburg, des KZ-Überlebenden Kurt Scharf, zusammen mit dem SDS und mit Rudi Dutschke hat vermieden werden können. Ja, Rudi Dutschke, der SDS, wir wollten so weit wie möglich Einfluss nehmen, den weltweiten Protest gegen diesen Krieg zu stärken, um ihn womöglich einzudämmen. Dies war der politische Grund der Zuspitzung auf unserer Seite.

Und in der Tat, vor allem nach der Veröffentlichung des Kriegsverbrechen von *Mỹ Lai* Ende 1969 u. a. durch Seymour Hersh begann sich die internationale, vor allem aber die US-Öffentlichkeit gegen den Krieg zu richten. Sehr viel später, als ich 1990 Gast in Berkeley war, erfuhr ich in einem sehr emotionalen Vortrag auch von dem

bis Ende 1967 zuständigen Verteidigungsminister McNamara, wie sehr er sich politisch und moralisch geirrt hatte. Er schrieb: „*Wir haben uns schrecklich geirrt ... Amerikanische Sprühaktionen haben zu keiner Zeit zu irgendeiner tatsächlichen und dauerhaften Sicherheit Südvietnams geführt ...*“ *Die damals angenommene „nordvietnamesische Gefahr“ sei während des Kalten Krieges vollkommen überbewertet worden.*

In den Augen des Westberliner Senats und der Springerpresse aber war damals schon die Kritik ein Sakrileg. Sie haben die Augen vor diesen Verbrechen kollektiv verschlossen, es abgewehrt und geleugnet - und die Kritiker, ob Harry Ristock aus der SPD oder uns Studierende, zu Feinden erklärt. Das hat sie dazu gebracht, Pogromstimmung anzuheizen und in einer Art Gegendemonstration vom 21. Februar den Mob zu mobilisieren; nur in letzter Sekunde noch konnte ein Lynchmord an einem, der aussah wie Rudi Dutschke, durch den beherzten Einsatz eines Polizisten vermieden werden. Aber die Hetze ging weiter. Rudi Dutschke war der Staatsfeind Nummer eins. Eine ungeheuer bedrohliche und auch beängstigende Situation. Unsere Professoren Ossip Flechtheim und Gilbert Ziebura warnten ausdrücklich davor, dass mit der Politik des Senats die Demokratie zuschanden geritten und Pogromstimmung verbreitet wird. Es war die Stimmung für den Mordanschlag vom 11. April, heute vor 50 Jahren.<sup>2</sup>

Was ich aus den jüngst erschienenen Büchern von Gretchen Dutschke 1968 und Ulrich Chaussys *Die Biografie* über Rudi zusätzlich gelernt habe, ist, dass er diese politisch begründete Zuspitzung gesucht und betrieben hat, darauf aus, die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen, aber ständig bereit war, weiter zu lernen und sich zu korrigieren. Dabei hatte er einen klaren *ethischen Kompass bewahrt*<sup>3</sup>: *Ja, er wollte durch Provokation, zivilen Ungehorsam die Gesellschaft in Bewegung bringen, gegen den Krieg und den damaligen Imperialismus. Er hat Gewalt gegen Sachen geplant und dann wieder korrigiert. Er hat verstanden und entsprechend argumentiert, dass es auch bewaffneten Widerstand in der Dritten Welt geben könne, müsse. So in Vietnam gegen den immer brutaleren und als Völkermord begriffenen*

---

<sup>2</sup> Damals richtete sich der Protest gegen

(eins) die Apathie, die oppositionslose Demokratie, und die Manipulation etwa durch die Springer-Presse;; die Gefahren einer autoritären Formierung der Gesellschaft damals durch Ludwig Erhard; die Gefahren der Verhängung der Demokratie durch die Notstandsgesetze, die schon 1965 zwischen den beiden größeren Parteien überlegt worden war, (zwei) vor allem und in erster Linie gegen den sich ausweitenden und immer brutaler werdenden Krieg der Vereinigten Staaten gegen Vietnam, (drei) für eine nicht klassisch marxistische, aber mit seiner ökonomischen Analyse gespeiste fundamentale Veränderung zugunsten einer Welt ohne Ausbeutung, ohne Manipulation des Bewusstseins und ohne Krieg. Für Frieden und reale Freiheit. Weniger durch eine repräsentative Demokratie, die erkennbar und beobachtbar die Apathie nicht aufbrach, sondern für mehr direkte Formen, räteähnliche Strukturen, eine Demokratie ohne Apathie. Das waren seine Visionen

<sup>3</sup> Es war eine Infamie von einigen Hamburgern, ihn zum Theoretiker des bewaffneten Aufstands zu verzerren.

Krieg mit mehreren Million Toten. Der seit 1965 enorm eskaliert wurde, unter McBundy, McNamara und Lyndon Johnson, und gegen den Bob Kennedy anzutreten versucht hatte, bevor der wenige Wochen später, am 6. Juni 1968, ermordet worden war.

1968 hat ganz und gar nicht erreicht, den Kapitalismus auch nur in Ansätzen unter Kontrolle zu nehmen, im Gegenteil, siehe Lehman Brothers-Krise, Facebook oder den Diesel-Skandal. Der Vietnamkrieg endete erst 1975, gewiss auch durch die weltweite Protestbewegung, aber eben doch erst sieben Jahre später. Was es gab, war eine veritable Kulturrevolution in antiautoritärer Erziehung, gegen Gehorsam, Anpassungen und eine ungeheure Vielfalt an sozialen Bewegungen, der Frauen, der Friedens, der Ökologie-Bewegung. 68 war ein Kulturumbruch, der stärkste seit 1945, so stark, dass sich heute die Rechtskonservativen um Dobrindt, die Neukonservativen um Rüdiger Safranski und rechtsextreme Rassisten um Gauland und Höcke an 68 abzuarbeiten versuchen. <sup>4</sup>

Heute müsste, so Gretchen Dutschke in ihrem Buch, *„eine weltweite Bewegung entstehen, die die Strukturen von Politik und Wirtschaft ändert, die die Macht der großen Konzerne bricht – von facebook bis zum Dieselmomopol. Widerstand ist immer ein Teil der Idee von Demokratie.“* (Gretchen Dutschke). Angesichts der Schere zwischen arm und reich, der Klimakatastrophe und der Kriege. Ansätze dazu gibt es, leider nur Ansätze - Außerhalb der Parteien wie Greenpeace, die Campact-Bewegung oder attac. Die jüngste Jugend Shell-Studie hat gezeigt, dass es gerade angeblich unpolitische Jugendliche sind, die zwar Parteien langweilig finden, aber auf die wir in Sachen Menschenrechte, Frieden und Ökologie setzen können<sup>5</sup>. Und das ist nicht einmal utopisch.

---

<sup>4</sup> Erreicht wurde in den folgenden Jahren trotz einer kleinen Gruppe, die in den Terror ging und einigen autoritär maoistischen Gruppen, eine wirkliche Kulturrevolution, keine Kultur des Gehorsams mehr, sondern eine nicht autoritäre Erziehung, die sich immer weiter ausbreitete und eine Vorstellung von Demokratie, die nicht mit Apathie, sondern Konflikten zu tun hatte.

<sup>5</sup> (1) Kampf gegen die Gefahren nicht nur neue Aufrüstungsspirale, sondern unmittelbar drohende Kriege oder sei es im Nahen und mittleren Osten

(2) eine Verbindung von Demokratie und Sozialismus, bei dem man nicht auf die nächsten Koalitionen warten muss oder gar auf die nächste Wahl, sondern die man durch den Druck der Öffentlichkeit, außerparlamentarische und innerparlamentarisch jetzt angeht.

**die Potenziale heute:**

(eins) die Erfahrungen eines oft korrupten, korrupt machenden unverantwortlichen Radikalkapitalismus: siehe Lehman Pleite, Abgas Betrug, Zerstörung der Natur, Manipulation durch Facebook, Kriegsgefahr

(zwei) Ansätze hierzu gibt es, bis heute, nicht der Greenpeace, auch Campact und ein breites Bedürfnis in Umfragen immer wieder erkennbar nach Frieden, in Nachbarschaft auch mit den autoritären Regime, wie Russland oder der Türkei statt Eskalation wie gegenwärtig im Nahen und mittleren Osten.

Der Sinn der Utopie ist, überhaupt Orientierung zu bieten über eine Veränderbarkeit der Situation und Schritte für eben eine solche Veränderung zu planen und durchzuführen

Für Jürgen Habermas war Rudi Dutschke in seinem Nachruf „*der Charismatiker einer Intellektuellenbewegung, der unermüdliche Inspirator, ein hinreißender Rhetor, der mit der Kraft zum Visionären durchaus den Sinn fürs Konkrete, für das, was eine Situation ergab, verbunden hat.*“



Quelle: Jürgen Karwelat

## **Schuhniederlegung anlässlich des Attentats 1968 auf Rudi Dutschke**

*Gerd Conrad*

Am 11. April 1968 schoss der junge Hilfsarbeiter Josef Bachmann vor dem SDS-Büro am West-Berliner Kurfürstendamm dreimal auf Rudi Dutschke. Rudi erlitt lebensgefährliche Verletzungen und überlebte nur knapp nach einer mehrstündigen Operation. In großen Teilen der Gesellschaft war die Empörung über diesen Mordversuch groß – in vielen Fällen allerdings unehrlich - allen voran hatte der mächtige Springer-Konzern zur Jagd auf „Rädelsführer“ aufgerufen. Ein Foto prägt die Erinnerung an das Ereignis: ein umgestürztes Fahrrad am Straßenrand, davor ein Paar Schuhe.

Am 11. April, 2018, 16.30 wollen wir mit einem gestalteten Bild an das Attentat vor 50 Jahren erinnern.

Jeder, der kommt, bringt ein Paar Schuhe mit und legt sie am Gedenkstein Kurfürstendamm Ecke Joachim-Friedrich-Straße nieder. Schuhe sind voller Symbolkraft. Das „Fußkleid“ ermöglicht, dass Menschen sich in ihrer Umwelt sicherer bewegen können. Das Ausziehen oder der Verlust von Schuhen bedeuten einen Übergang. In verschiedenen Kulturen gebietet es die Höflichkeit, die Straßenschuhe vorm Betreten einer Wohnung oder einer religiösen Einrichtung auszuziehen. Schuhe versinnbildlichen den Charakter eines Menschen. Ein indianisches Sprichwort mahnt: Verurteile nicht einen Menschen, bevor du nicht eine Meile in seinen Schuhen gelaufen bist. Der Druck der Kugeln auf Rudi war so groß, dass er vom Fahrrad sprang und dabei seine Schuhe verlor. Wer erinnert sich nicht an die Bilder von Schuhbergen in Konzentrationslagern oder an „verwaiste“ Schuhe vor einer Moschee nach einem Attentat. Für die vielen in den USA erschossenen Schülerinnen und Schüler gestalteten Jugendliche vor kurzem vor dem Weißen Haus in Washington ein Meer von Schuhpaaren.

Mit der „Schuhniederlegung“ anlässlich des 50. Jahrestages des Attentates auf Rudi Dutschke wollen wir nicht nur an diese Gewalttat erinnern.

**Kurze Zeit nach dieser Gedenkveranstaltung, fanden im Laden der Berliner Geschichtswerkstatt zum Thema „1968“ lebendige Erinnerung oder tote Geschichte? eine Woche lang täglich Lesungen sowie eine Filmvorführung statt.**

Montag, 16. April 2018 um 19.00 Uhr

zu Gast: Die Autoren Tilman Fichter und Siegwald Lönnendonker

**Buchvorstellung: Geschichte des SDS 1946-1970**

Die neu herausgegebene ausführliche Gesamtdarstellung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes seit seinen Anfängen bis zu seiner Auflösung

Dienstag, 17. April 2018 um 19.00 Uhr

zu Gast: Peter Schneider, Schriftsteller

**Lesung aus dem Buch „Rebellion und Wahn, Mein `68“**

Der Autor blättert in seinen Tagebuch-Aufzeichnungen und setzt sich mit den Hoffnungen, Utopien und Verstiegheiten dieser Zeit auseinander. Es ist kein nostalgischer Rückblick.

Mittwoch, 18. April 2018 um 19.30 Uhr

zu Gast: Gretchen Dutschke, Autorin

**Lesung aus ihrem neu erschienenen Buch: „1968 - Worauf wir stolz sein dürfen“**

Eine persönliche, kritische und solidarische Bilanz des gesellschaftlichen Umbruchs

Donnerstag, 19. April 2018 um 19.00 Uhr

zu Gast: Richard Mann, USA, Autor

**Lesung aus dem Buch „Living through turbulent times or sailor, worker, student of mid-Century“**

in englischer Sprache, Kommentare und Gespräch in Deutsch. Der Autor kam 1968 aus den USA, um am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Politologie zu studieren und geriet in eine turbulente Zeit.

Freitag, 20. April 2018 um 19.00 Uhr

zu Gast: Dorian Raßloff, Regisseur

Film: **"Mit Jesus auf die Barrikaden - Christ\*innen in der 68er-Revolution"**, Deutschland 2017, 75 Minuten, Dokumentarfilm von Dorian Raßloff, Interviews u.a. mit Gretchen Dutschke-Klotz, Katja Ebstein, Eva Quistorp, Konstantin Wecker. Dr. Jürgen Treulieb, Pfarrer Manfred Engelbrecht, Hans-Christian Ströbele, Prof. Dr. Fulbert Steffensky, Dr. Reymar v. Wedel

## Der Bunker unter Mielkes Archiv<sup>6</sup>

Christian Booß

Am 15. Januar stürmten Berliner Bürger das Stasigelände. Das weltweit hoch beachtete Ereignis von 1990 ist bekannt. Weniger bekannt und historisch bedeutsam war der Ansturm zum selben Datum im Jahr 2018. Da drängten Neugierige nicht mehr gegen die Außenbegrenzung der DDR-Geheimpolizei, sondern gegen die Eingangstore des heutigen Stasi-Archivs. Sie wollten unbedingt und zum ersten Mal den Stasi Bunker in Berlin-Lichtenberg sehen. Der zweistöckige Kellerschutzschutzbau liegt 5, 2 Meter unter der Fundamentplatte des Archivquaders, der Anfang der 1980er Jahren fertiggestellt worden war. Der Bunker darunter wurde bis zum unrühmlichen Finale des MfS nie fertig ausgebaut. Es ist bislang baupolizeilich gesperrt. Die Eigentümerin, die Bundesimmobilienagentur, BIMA, behauptete lange



Quelle: Christian Booß

Zeit, dass dort giftige Schadstoffe, sogar Methan, die Luft verpeste. Nur nach langem Hin u. Her, Tolerierung der Senatsbauverwaltung, einer Sondergenehmigung der Bauaufsicht Lichtenberg unter moderaten, wenn auch klaren Auflagen, konnte das Bürgerkomitee 15. Januar e.V., die erste öffentliche Bunkerführung anbieten. Bürokratievorlauf: ein Jahr für nur für 1 ½ Stunden Öffnungszeit mit maximal rund einem Dutzend Personen. Das Interesse war jedoch um ein Vielfaches größer. Viele von denen, die keine Vorreservierung hatten, versuchten es trotzdem, reinzukommen. Mancher hatte schon 1990 erfolgreich erprobt, wie entschiedener kollektiver Bürgerwille durch Tore dringen kann. Umstehende Journalisten erinnerte die Atmosphäre zwischen Anspannung und mutwilliger Fröhlichkeit denn auch prompt an den Tag der Besetzung der Stasi-Zentrale vor 28 Jahren.

---

<sup>6</sup> Die Angaben zum Bunker beruhen im Wesentlichen auf dem Aufsatz von Stefan Wolff. In : Karsten Jedlitschka, Philipp Springer (Hrsg.): Das Gedächtnis der Staatssicherheit. Die Kartei- und Archivabteilung des MfS, Göttingen 2017

Damals war der Bunker zunächst nicht das Ziel der Bürger. Ortsunkundig irrten sie auf dem Gelände herum, das seit 1950, dem Gründungsjahr des MfS, Sperrgebiet war. Damals landeten die Demonstranten in einem geheimpolizeilich eher belanglo-



sen Versorgungstrakt, mit Supermarkt, Friseur und Reisebüro. Hellerleuchtet, offenbar eine letzte Finte der Staatssicherheit, wurde dieser Basar der Nebensächlichkeiten zum Ziel der Bürger, statt in die wirklich wichtigen Bereiche des MfS einzudringen. Auch das Bürgerkomitee, das ab jener legendären Nacht die Auflösung des MfS überwachte, hatte zunächst andere Sorgen als den Bunker, bzw. wurden auch sie zunächst nicht in den Kernbereich des ehemaligen Zentralarchivs des MfS eingelassen. Aus heutiger Sicht klingt es paradox, dass auch in der Revolution und Auflösungsphase v.a. ehemalige Stasi-Leute Zugang zu den Hauptdateien und Akten ihres Dienstes i. L. (in Liquidation) hatten.

Die Regierungen Modrow, später de Maiziere/Diesel, in Verbindung dann schon mit der Bundesregierung in Bonn, fürchteten um den Datenschutz der Bürger in Ost und West. Heute kaum noch nachvollziehbar, trauten sie den übergelaufenen Stasi-Leuten mehr als den Bürgerrechtlern. Diese schätzte der BND, offenbar gut gebrieft, von den „Kollegen“ im Osten, als Sicherheitsrisiko. So kam es, was heute kaum einer weiß, dass im Kernbereich des Stasiarchivs über dem Bunker kontinuierlich „Experten“ des MfS in Karteien und Aktenmagazinen arbeiten: von Modrows und Honeckers Zeiten an, bis in die Amtszeit der späteren Stasiunterlagenbeauftragten

Quelle: Christian Booß

Joachim Gauck und Marianne Birthler. Erst ihr Nachfolger, Roland Jahn, unternahm einen umstrittenen, weil späten Versuch, die „Ehemaligen“ loszuwerden.

Weil es andere Prioritäten gab, die Einsammlung der Akten aus weit über 100 Stasi-Gebäuden in Berlin, die ersten Recherchen zu belasteten Neupolitikern, den Konflikt um den Aktenzugang, dann die Aufarbeitung des Unterdrückungsapparates, rückte das Interesse am Bunker zunächst in den Hintergrund. Bis heute ist nicht ganz klar, welche Funktion der Bunker nun eigentlich hatte. Zu beachten sind zwei Wurzeln: Das Archiv und die Notfallstrategie des MfS.

Aus heutiger Sicht erscheint das MfS wie ein riesiges Archiv. Das ist gewisser Hinsicht ahistorisch. Die Staatssicherheit arbeitete immer stark a jour. Archivarbeit war nicht vorrangig. Anfangs gab es gar keine eigentlich Archivabteilung, sondern nur einen Bereich für Erfassung und Statistik. Hier wurden Personen registriert, die irgendwo vom MfS „bearbeitet“ worden waren oder aktuell noch wurden. Auch die aktuellen Zahlen an Spitzeln und „Vorgängen“, Stasi-Synonym für überwachte Menschen, die gerade bearbeitet wurden, waren auf diese Weise zu ermitteln. Alte Vorgänge lagerten zumeist in der Provinz in den Bezirksstädten, die Altablage war winzig, weil viele Vorgänge in Nutzung und damit im Umlauf waren. In Berlin kam man daher lange ohne eigentliche Archivgebäude aus. Die Karteien lagerten lange Zeit im repräsentativen Neubau, dem sogenannten Haus 1, in den Etagen über Stasi-Chef Erich Mielke.



Quelle: Christian Booß

Das einzige Zentralarchiv im engeren Sinne, bestand lange Zeit aus NS-Alt-Akten. Das MfS hatte nach Ende der offiziellen Entnazifizierung 1948 die Funktion heimlich im Interesse der SED ehemalige Nazis aufzuspüren, zu überwachen, aus Posten zu entfernen oder mit ihrer Vergangenheit unter Druck zu setzen und zur Kollaboration zu bewegen. Die Akten aus der Entnazifizierungszeit der SMAD und was in den Folgejahren in Reichsarchiven oder im befreundeten Ausland gefunden und eingesammelt worden war, lagerte nicht in Lichterberg sondern im sogenannten zentralen (Z-Archiv) in Hohenschönhausen.

Es war letztlich das fast ungebremste Wachstum des MfS - v. a. seit den 1960er Jahren - das den Stasiapparat aufblähte, der auch Mengen von Akten produzierte, die irgendwo systematisch untergebracht werden mussten.

So wurde beschlossen, ein neues Zentralarchiv zu bauen. Bei den Behördentypischen Abläufen, die im bürokratischen Sozialismus der DDR noch gemächlicher waren als in der Bundesrepublik dauerte es freilich 15 Jahre, bis das Archiv stand. Der Betonquader in der Mitte war von Bürogebäuden umstellt, so dass von außen keiner sehen konnte, dass hier ein Teil des Langzeitgedächtnisses der auch nach Ost-Maßstäben großen Geheimpolizei lag. Diese Camouflage hatte möglicherweise noch einen weiteren Grund: den Bunker, in den Tiefgeschossen.

Das MfS befand sich seit der Gründung im latenten Ausnahmezustand. Immer fürchtete man die Aggression des Imperialismus, die Unterminierung durch den Klassenfeind. Ende der 1960er Jahre entwickelte der Warschauer Pakt eine neue Verteidigungsstrategie. In diesem Zusammenhang sollten im ganzen Ostblock Ausweichführungsstellen für wichtige Regierungsfunktionen gebaut werden. Dies löste auch einen Bunkerbauboom in der DDR aus. Fast alle Bunker, die heute Ausflugszeile sind, gehen letztlich auf diesen Impetus zurück. Auch im MfS wurden verschiedene Alternativen erwogen.

Wie die SED, Regierung und NVA, sollte auch Mielke einen verstärkten Aufweichbunker östlich von Berlin erhalten. Mehrere Orte standen zur Alternative. Die Wahl fiel auf Biesenthal. Weil die Planungs- und Bauzeit dort lang war, wurde zuvor eine Stasi-Sprachen-Schule in Damsmühle unterwühlt und ein ca. 1000 m<sup>2</sup> großer Bunker für 133 Mitarbeiter mit einem Tunnelsystem versehen, das angeblich noch nach 1990 aktiv gewesen sein soll.

Da Biesenthal aufwändig und teuer war und letztlich erst 1988 fertig wurde, kam eine Notalternative auf dem MfS-Gelände ins Spiel. Dort gab es zunächst keine Schutzkeller, dann Luftschutzräume („Trümmer und Strahlenschutzräume“) die nur zur Nutzung vorgesehen waren, falls die oberirdischen Aufbauten zerschossen werden sollten. Manche Diensteinheiten hatten aber extra Ausweichquartiere, so die HVA in Gosen.

Zuständig für den Bunker unter dem Archiv war die AGM, die Arbeitsgruppe des Ministers, die generell im MfS für die Notfallplanungen zuständig war. Möglicherweise, sollte in dem Bunker in Lichtenberg nur die Koordinierungsgruppe sitzen, die im Notfall die Restbelegschaft auf dem Gelände koordinieren sollte. So lautet eine These.

Ergänzend mag, so meine Vermutung, der Bunker aber auch für den Minister und seinen Stab bereit gestanden haben, falls der Weg vor die Tore Berlin ca. 30 bis 45 Minuten von Lichtenberg nicht mehr erreichbar war.

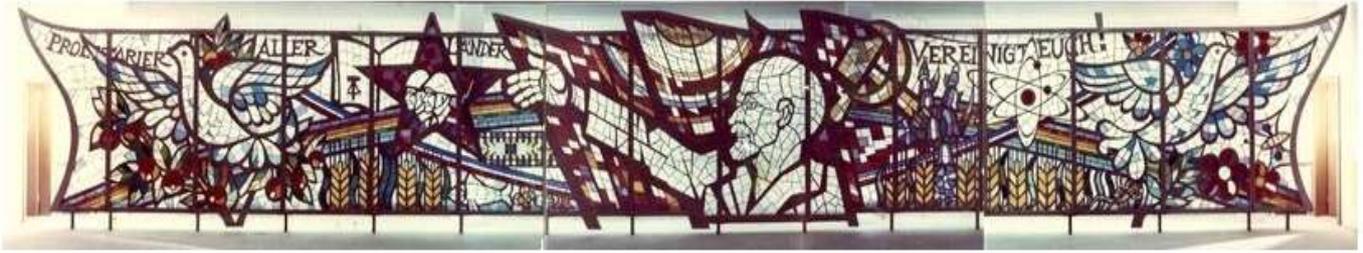


Quelle: Christian Booß

Die ursprüngliche Ausstattung des Bunkers gab beides her: aufwändige Telefonanlagen, Beratungsräume, Schlafräume, Notstromaggregat, Wasseraufbereitung, luftsicherer Abschluss nach außen mit Instrumenten zur Messung der Außenluftbelastung. Ein mehrtätiges, zumindest mehrstündiges Überleben in konventionellen Gefechtslagen schien damit gesichert. Ein regelrechter Atombunker ist die Anlage nicht, dazu liegt er zu dicht an der Oberfläche, die dicken Betonwände sind zu dünn, die Filteranlagen zu primitiv.

Leider ist vieles im Bunker heute nicht mehr nachvollziehbar. In der Endausbaustufe hätte er auf 2912 m<sup>3</sup> und 539 m<sup>2</sup> schätzungsweise 100 Personen Platz geboten. Nach 1990 wurde viel demontiert. Vermutlich zunächst von der Stasi selbst, um Warschauer Pakt-Logistik zu verschleiern, manches auch von der Stasi-Unterlagenbehörde, die dort provisorisch Akten einlagerte.

So ging es mit dem Bunker, wie mit vielem auf dem Gelände. Inzwischen gehört der Bunker der BIMA, dem Bund, die wenig mit ihm anzufangen weiß. Es wird umgestaltet, ausgemistet, ohne die Belange des Denkmalschutzes ausreichend zu berücksichtigen. Überall auf dem Gelände sind wichtige Zeitzeugen verschwunden. Das Haupttor, das 1990 gestürmt wurde, ein Bild das um die Welt ging; aus dem Mehrzweckbau wurde ein Großbuntbild von 4 mal 20 Metern angeblich „verkauft.“ Den Kaufvertrag fand bisher keiner. Das Bild wurde zwischenzeitlich in Miami auf einer Kunstauktion angeboten. Das Bild stellt Lenin als Friedensbringer im bewaffneten Sozialismus dar. Eine Selbststilisierung des MfS, das das Bild in Auftrag gab. Kürzlich, um ein weiteres Beispiel zu nennen, wurde ein Safe an ein privates Museum verkauft, der zum Inventar der Spionageabteilung gehörte, und von dem Überläufer Werner Stiller kurz vor dessen spektakulärer Flucht aufgebrochen und geplündert worden war.



Revolution: Frieden unserem Erdenrund, Auftragskunst 1982 im MfS-Mehrzweckgebäude, Haus 18, auf dem ehemaligen Stasi-Gelände. In den 1990er Jahren unter ungeklärten Umständen demontiert.

Quelle: Bürgerkomitee, BStU

Wie es aussieht, hat die BIMA keinen wirklichen Plan, was mit dem Gelände geschehen soll. Kostenintensiv wird der Staut quo verwaltet. Die regelmäßige öffentliche Begehung ist deswegen nicht möglich, weil Notausgänge fehlen und der Haupteingang mitten im Stasiarchiv liegt. Das ist teilweise ein selbstgemachtes Problem, weil existierende Notausgänge in Bundesregie zugemauert, einer sogar verkauft wurde!

Das *Bürgerkomitee 15. Januar e.V.* hat daher vorgeschlagen:

1. Denkmalschutz first!

Keine weiteren unreflektierten Demontagen und Umbauten

2. Dokumentation und Erforschung und Bewertung des Bestehenden

3. Prüfung von Nutzungsmöglichkeiten

Für den Bunker könnte man daran denken ihn hofseitig aufzuschneiden und über eine Treppe begehbar zu machen. Dann würden die Gründe, die einer öffentlichen Besichtigung heute entgegenstehen, entfallen. Das öffentliche Interesse ist, so konnte man am 15. Januar dieses Jahr anlässlich der ersten Führung des *Bürgerkomitees 15. Januar* sehen, reichlich vorhanden.